

Graziellas Welt



Graziella Rossi als Lydia auf der Haberhausbühne. Am nächsten Montag ist Premiere.

THEATER Graziella Rossi hat sich ins Herz der intellektuellen Schweiz gespielt. Dabei half die Methode Beckenburg. Eine Rückschau.

Marlon Rusch

Die Welt der Graziella Rossi ist weit. Und wer sich in ihrer Welt bewegt, wird beseelt von einer Warmherzigkeit, wie man sie heute vielleicht am ehesten noch aus dem italienischen Film der 60er-Jahre kennt. Es dürfte diese Wärme sein, welche die Schaffhauserin mitten ins Herz der Schweizer Intelligenzija gespült hat, wo sie sich seit Jahrzehnten tummelt wie ein Fisch im Wasser.

Die Erkenntnis kommt an einem Montag auf dem Heimweg von einem Abend in ihrer zauberhaften Altbauwohnung in Zürich, Graziellas Epizentrum – weissweintrunken, den Bauch voller Köstlichkeiten, den Kopf voller Inspiration.

Oder hat mir die Schauspielerin bloss eine ihrer vielen Rollen vorgespielt?

*

Graziella Rossis erste Bühne war die *Beckenburg*. 1957 wurde sie als jüngste Tochter des Lodovico und der Elvira Rossi geboren. Das Habitat der Rossis war die Neustadt, die Tschinggenstrasse;

die Familie hatte vier Töchter und vier Häuser, Neustadt 1, 3, 5 und 7. (Sie ahnen es: Es sind gute Geschichten, die Graziella zu erzählen weiss.) Ihr Grossvater mütterlicherseits aus Bologna hatte in Frankreich mit Mineralwasser eine Existenz aufgebaut. Vater Lodovico, genannt Luis, war ebenfalls Kaufmann. Mal investierte er zum richtigen Zeitpunkt in eine Streckmetallfabrik, dann stieg er ins Uhrengeschäft ein (Marke: *Munot*), die Rossis führten das Speiselokal *Fischerstube* im Nohl. Später die *Beckenburg*. Bereits der Grossvater wirtete hier, und als er nach der Pensionierung nicht ausziehen wollte aus dem Haus, übernahm Mutter Elvira. Übergangsweise, dachte sie, und blieb dann 28 Jahre.

*

Mamma Elvira. Ihre italienische Küche war im Städtchen legendär. Rechts neben dem *Beckenburg*-Eingang gab es ein kleines, magisches Fenster. «Ciao Elvira, sono qui», riefen die Senioren mittags hinein, und Elvira wusste genau, was sie auf die Teller tun musste. Hier war Platz für alle, abends wurden weisse Tischtücher aufgedeckt, doch später, am Stammtisch, blieben auch die einfachen Leute bis zur Polizeistunde sitzen, kramten die Akkordeons aus den Schränken, nahmen die Trompeten von der Wand. Für viele Gastarbeiter, die ohne Frauen in die Schweiz gekommen waren, war die *Beckenburg* Heimat, sie feierten auch Weihnachten im Haus. Die Frauen, die im Restaurant arbeiteten, durften ganz selbstverständlich mit den Rossis mit in die Ferien. Generosität war das höchste Gut. Und auch sich selber liessen es die Rossis gut gehen. Wenn Lebemann Lodovico Lust hatte auf eine Bouillabaisse, fragte er seine Frauen, ob ihnen auch danach sei – und packte sie dann kurzerhand ins Auto. Nächster Halt: Marseille.

*

Die *Beckenburg* sollte Graziella Rossi fortan im Herzen tragen. Sie ist Elviras Erbin, nur eben ohne Restaurant; ein Familiemensch, immer in Kontakt, immer hilfsbereit, für die ihrigen würde sie ihr letztes Hemd geben. Und der Kreis der ihrigen, Graziellas Welt, ist gross. Während der Pandemie stellte sie mit ihrem Partner, dem Schauspieler Helmut Vogel, den Flügel ans Fenster und gab ihrem Quartier in Zürich jeden Abend ein Konzert. 105 neue Lieder lernte sie dafür. Manchmal kamen Gäste dazu und sangen mit: Die Chefärztin der Triemli-Frauenklinik etwa, eine Chefdirigentin aus Tessaloniki. Es war ein kleines Musikfestival. Nach den Konzerten legte Graziella ein weisses Tischtuch auf die Kühlerhaube eines Autos und schenkte Wein aus.

Warum sie selber keine Kinder hat? Es habe nie gepasst, sagt sie ausweichend. Dafür gibt es Neffen und Nichten, die wiederum Kinder haben. Ob man sich eine bessere Tante vorstellen kann? Und hätte Graziellas Karriere mit Kindern so bemerkenswert bruchlos verlaufen können, wie sie es getan hat? Wohl kaum.

*

Die Fernsehsehweiz kannte Graziella Rossi als Abusinda, wortkarge und devote Haushälterin in der Schoggi-Soap *Lüthi und Blanc*. Doch so wenig die oft plumpe Fernsehsehweiz zu Graziella Rossi passt, so wenig tut es diese Abusinda. Rossis Sparte ist die szenische Lesung. Manchmal singt sie auch, oft ist sie alleine auf der Bühne, spärliches Bühnenbild, hält lange Mono-

loge, schafft es spielend, den Raum eineinhalb Stunden lang nur mit ihrer Präsenz zu füllen. Immer wieder spielt sie starke aber tragische jüdische Frauenfiguren, die Psychoanalytikerin Sabina Spielrein etwa, die von den Nazis ermordet wurde.

Sie arbeitet viel, täglich lernt sie Text, oft auf dem Velo, diverse Schubladen hat sie im Kopf, die sie zücken kann. Die Sängerin Maria Callas etwa, ihre Paraderolle, spielt sie seit 2008. Bald wird sie damit auch wieder in Schaffhausen zu sehen sein. Die Leute sagen, wenn Graziella auf der Bühne stehe, meine man, die historischen Figuren seien zum Leben erwacht. Arbeitet sie sich in eine Rolle, liest sie alles drum herum, ihre Wohnung ist zugepackt mit Büchern. Rossi beginnt zu forschen, sucht Charakterzüge, die sie mit der Figur gemeinsam hat, feilt an den Monologen, bis jedes Wort präzise ist. Weint sie auf den Bühnen dann Tränen, braucht sie dafür keine Zwiebeln.

Es gibt in der Schweiz wenige freie Schauspielerinnen, die so häufig auftreten wie Graziella Rossi. Und in all den Kaffern, in denen sie auftritt, hat sie ihre treue Fangemeinde, oberes Bildungsniveau. Nur schon das Programm der nächsten paar Monate: das Monodrama *Lydia*, Erzählungen von Iwan Bunin, ein literarischer Abend mit Briefen von Friedrich Glauser, eine Klangchronik nach Richard Wagner, ein Bessie-Smith-Abend, ein Klang-Porträt von Marlene Dietrich, eine Hommage an Nina Simone, eine literarische Spurensuche in Saanenland, eine Entdeckungsreise nach Grindelwald, eine Helene-Stöcker-Lesung, Krimis von Amanda Cross, ein Gedenkabend an Czeslaw Marek und eine Hesse-Lesung.

Ehemalige Schulfreunde sagen, bereits in der Kanti habe man gemerkt, dass es Graziella auf die Bühne ziehen würde, ihr Umgang mit der Sprache sei bemerkenswert gewesen, nicht nur in Deutsch. Anfang 20 gründete sie mit Ingrid Wettstein und



Graziella Rossi vor der Beckenburg, dem ehemaligen Restaurant ihrer Eltern, der ersten Bühne.

Fotos: Peter Pfister

Charlotte Heinemann das *Theater im Fass*. Es lief gut, die Frauen spielten Tourneen, hatten eine Leistungsvereinbarung mit der Stadt. Doch es gab auch Unstimmigkeiten. Schon da deutete sich an: Wenn man Graziellas Welt verlässt, kann es auch mal ungemütlich werden. Sie könne ungeheuer zickig sein, sagen Bekannte. Ein sturer Bock, eine Diva. In späteren Jahren, auf ausgedehnten Tourneen, liefen die Techniker auch mal entrüftet davon; irgendwo in abgewrackten historischen Sälen in der russischen Provinz etwa, oder in New York, wo sie jahrzehntelang jedes Jahr spielte, gut vernetzt ist und sich beinahe niederliess. 1997 jedenfalls, nach fast zehn Jahren, war Schluss mit dem *Theater im Fass*. Ein glorreiches Stück Schaffhauser Theatergeschichte endete. Zu diesem Zeitpunkt war Graziella Rossi längst eine fertige SchauspielerIn.

*

Nach der Matur in Schaffhausen ging sie an die Zürcher Schauspielakademie, und bald darauf mit einem Stipendium nach Prag. Eine Westlerin hinter dem Eisernen Vorhang. Sie wohnte in einem Studentenwohnheim mit 1200 Leuten, «eng wie im Zeltlager», und drehte Filme. Es war ein subversives Umfeld, der Regimekritiker und spätere Staatspräsident Václav Havel war Hausautor eines Theaters, einmal pro Woche besuchten ihn die Studierenden im Hausarrest, «und er sass da in seiner stahlblauen Strickjacke». Graziella Rossi drehte bei Nacht und Nebel, bis sie in Ungnade fiel. Die Russen waren gerade aus Afghanistan abgezogen und einige der Soldaten wurden in der Tschechoslowakei in ghettoähnlichen Siedlungen zwischengelagert, wo sie dahinvegetierten. Viele nahmen sich das Leben. Als Rossi einen Dokumentarfilm über die Zustände drehen wollte, tauchten eines Tages Funktionäre auf, nahmen ihr den Pass ab und liessen sie nicht mehr ins Wohnheim. Es sollte sich durch ihre ganze Karriere ziehen: Graziella Rossi bezieht Stellung.

*

1985, mit 28 Jahren, lernte sie über das Schaffhauser Sommertheater den Österreicher Helmut Vogel kennen, 42 Jahre alt, arrivierter Schauspieler beim *Theater Neumarkt* in Zürich, einem Tummelfeld für führende linke Intellektuelle. Helmut sei zauberhaft mit den Laien umgegangen, ein zurückhaltender, sensibler Mann, ganz anders als die anderen Schauspieler. Die grossen Rollen, die Graziella später spielen sollte, die tragischen Frauenfiguren, viele jüdischen Ursprungs, hätte es ohne den Mentor Helmut Vogel wohl nicht gegeben. Es ging darum, die Opfer des Nationalsozialismus sichtbar zu machen. Der Staatsschutz schrieb in seitenlangen Fichen eifrig mit.

Noch heute wohnen die beiden zusammen in einem grosszügigen Altbau mitten in Zürich. Ein Haus der Musik, Graziellas Bett umringt von einer meterhohen Bücherwand. Im Zentrum der Wohnung ein riesiger Raum mit Würfelparkett, Stuckaturen, Scheinwerfern und Designerstühlen. Es ist die Probebühne, ein Tischchen mit Stuhl steht da, gerade proben Helmut Vogel und Graziella Rossi den Glauser. Daneben ein Koffer voller russischer Literatur. «Gäbe es keine Pandemie, wären wir gerade mit dem Reporter Werner van Gent auf einem Literaturschiff auf der Wolga», sagt die Hausdame und verschwindet dann in der Küche. Es braucht jetzt dringend einen Apéro.

*

Ein Freund kommt spontan vorbei, Luca Zanetti, preisgekrönter, politischer Fotograf. Mit 14 Jahren ging er mit seiner Mutter, Pia Zanetti, der Grande Dame des Schweizer Fotojournalismus, nach Nicaragua und blieb in Südamerika hängen. Eigentlich wohnt und arbeitet er derzeit in Kolumbien, doch die Pandemie bot eine gute Gelegenheit für einen längeren Aufenthalt in der Schweiz. Herzlicher Empfang, Zanetti bringt ein altes Bild seiner Mutter mit, das Margrit Sprecher zeigt, die 85-jährige Schweizer Reporterinnen-Legende. Sie ist die Vermieterin des Hauses hier, Rossi und Vogel arbeiten manchmal mit ihr, lesen aus ihren Texten. In Graziellas Welt geht alles zusammen, überall spannen sich die Fäden.

Zwischen alt gereiftem Käse, Rohschinken, Oliven und Weingläsern entbrennt ein wildes Pingpong. Erzählungen von Arzo, dem kleinen Dorf im Tessin, wo die Familie Rossi herkommt und Graziellas Vorfahren väterlicherseits, lokale Patrizier, den berühmten roten Marmor abbauten, den man von diversen italienischen Kirchen kennt; wo Zanettis Vater mit einer Schar Intellektueller eine linke Regionalzeitung herausgab. Jede der vier Rossi-Schwester besitzt im Dorf, nur fünf Gehminuten von der italienischen Grenze, eine Bleibe. Für Graziella ist es ein Refugium, von wo aus sie am liebsten mit der Vespa den lokalen Markt nach frischem Gemüse abklappert, aufwändig kocht, liest. «Wenn ich runter gehe, gehe ich zuerst zu Gerardo Zanetti und lasse mich informieren: wo man gerade so hingehet, was man tut, wo man isst.» Das Klischee des *dolce vita*.

Man verliert sich an der langen Tafel im Proberaum in Episoden über gemeinsame Freunde von früher, Dieter Bachmann etwa, ehemaliger *DU*-Chefredaktor und *Pro-Helvetia*-Stiftungsrat, der der jungen Graziella immer Bücher ausleihte; Dürrenmatt-Biograph, ex-Schauspielhaus-Chefdraturg und Jazz-Kolumnisten Peter Rüedi (unglaublicher Weinkeller); man springt in Windeseile zum Balkan-Krieg, den Zanetti als Fotograf dokumentierte, weiter zu einer Balkan-Hochzeit, die Rossi und Vogel als Ehrengäste besuchten. Weisswein wird grosszügig nachgeschenkt und die Liste der wichtigen Namen aus Literatur und Musik, mit dem hier und da dies und das gemacht und erlebt wurde, vernebelt einem zusätzlich den Kopf. Graziella steht ans Fenster, raucht eine dünne, lange Zigarette, und irgendwann fragt man sich, in welche Inszenierung man da geraten ist.

Hat man in vergangenen Stunden über die Frau und ihr Innenleben überhaupt etwas erfahren? Gibt es diese Graziella Rossi überhaupt ohne Rolle?

Doch vielleicht ist das alles gar nicht so wichtig. Schliesslich gehört man gerade irgendwie dazu, ist Teil von Graziellas Welt – gibt sich der vielleicht auch mal etwas oberflächlichen Wohllichkeit nur zu gern hin, denn das strahlt hier ja alles auch auf einen selber ab. Auch als kleiner Faden ist man Teil des Netzes.

Zum Abschied drückt sie mir eine Portion Tomatensugo in die Hände. «Von heute morgen, ganz simpel!», sagt sie. Er ist eine Offenbarung. Hätte man doch diese *Beckenburg* noch erlebt...

Ab nächsten Montag spielt Graziella Rossi im Haberhaus vier Abende lang die *Lydia*, eine tragische Frauenfigur aus der Schweiz des 19. Jahrhunderts. Infos: www.lydia.theater. Die Vorstellungen sind fast ausverkauft.